

Wenn die Landwirtschaft unrentabel wird ...

HIV/AIDS im ländlichen Thailand

Sind sie viele Jahre aus wirtschaftlicher Not gewandert, machen sich viele Bauern und Bäuerinnen aus Thailands Nordosten erneut auf den Weg, ihre Höfe zu verlassen, wenn bei ihnen AIDS ausbricht. AIDS-Kranke werden in Thailand von ihren Familien oder Freunden meist verstoßen.

Meike Geppert

Sie werden oft, wenn sie nicht freiwillig gehen, aus ihren Vierteln oder Dörfern fortgejagt. Die sozio-ökonomischen Folgen von HIV/AIDS sind vielfältig und in Thailand kaum untersucht. Die meisten Studien – auch die der Regierung – haben die HIV/AIDS-Prävention in den Blick genommen. Sicher haben diese Studien die Grundlage dafür gebildet, dass Thailand lange Zeit als Musterland in der HIV/AIDS-Bekämpfung galt. Dem südostasiatischen Tigerstaat war Mitte der achtziger Jahre prophezeit worden, die Zahl der HIV-Infizierten werde in kürzester Zeit mehr als zehn Millionen betragen und der wirtschaftliche Aufschwung in sich zusammenbrechen. Die Regierung in Bangkok reagierte mit einer umfassenden Präventionskampagne. Heute liegt die Zahl der Infizierten offiziell unwesentlich über der von 1990 und das Land boomt wirtschaftlich. Noch. Denn auch in Thailand gibt es erste vorsichtige Stimmen, die einerseits von einer hohen Dunkelziffer Infizierter sprechen und andererseits vor den sozio-ökonomischen Folgen warnen. Diese seien gegeben, wenn auch nicht so gravierend wie in Afrika, schreibt Sapon in einer der wenigen Untersuchungen zum Thema.

Die meisten Infizierten sind arme Kleinbauern

Obwohl Thailand bisher erfolgreich war in der Prävention von Neuinfizierungen, ist eben doch einer von Hundert Erwachsenen infiziert, 290.000 Kinder unter 15 Jahren haben einen oder beide Elternteile

verloren und junge Menschen im Alter zwischen zehn und 24 Jahren sind am meisten gefährdet, sich neu anzustecken.

In Thailand sind die meisten HIV-Infizierten arme Kleinbauern. Sie leben im Norden von Thailand, einer Region, die landwirtschaftlich geprägt ist und zu den ärmsten Gebieten des Landes gehört. Man hat herausgefunden, dass gerade in den besonders armen Familien die meisten HIV-Fälle zu finden sind (Pitayanon). Armut und AIDS sind vielfach miteinander verbunden. Armut, resultierend aus einer nicht gewinnbringenden Landwirtschaft, ist ein wichtiger Grund, warum junge Menschen ihre Dörfer auf der Suche nach Arbeit verlassen. Viele von den jungen Bauern, die sich als Lohnarbeiter verdingen, haben nebst der Freundin oder Familie im Heimatdorf auch am neuen Domizil eine Liebhaberin oder sogar eine zweite Familie. Gerade bei den Bewohnern des Nordostens von Thailand, denen vielen ethnische Minderheiten angehören, haben Frauen und Mädchen immer noch einen sehr niedrigen sozialen Status und sind ökonomisch abhängig. Das herrschende Rollenverständnis billigt den Frauen wenig Kontrolle über ihre Sexualität zu und erlaubt den Männern mehrere Sexualpartner gleichzeitig. Die Familien sind wenig gebildet und schlecht informiert und fallen immer wieder auf Versprechungen von dubiosen Arbeitsvermittlern rein. An die verkaufen sie ihre Mädchen als Haushaltshilfen oder Kellnerinnen, während die Mädchen tatsächlich in Bordellen in den größeren Städten landen oder sogar in alle Welt verkauft werden.

Die kleinbäuerlichen Familien aus dem Nordosten sind die, die am meisten betroffen sind vom landwirtschaftlichen Strukturwandel Thailands. Weil sie nicht mithalten können im Konkurrenzkampf um produktive Ressourcen in einer exportorientierten immer mehr industrialisierten Landwirtschaft, müssen sie neue Einkommensquellen finden. Sie verfügen meistens über wenig Arbeitskräfte, Land und

Die Autorin ist Agrarökonomin und arbeitet in Bangkok im Rahmen eines Entwicklungshelfervertrages für eine thailändische NGO, die sich für die Belange von Kleinbauern einsetzt.

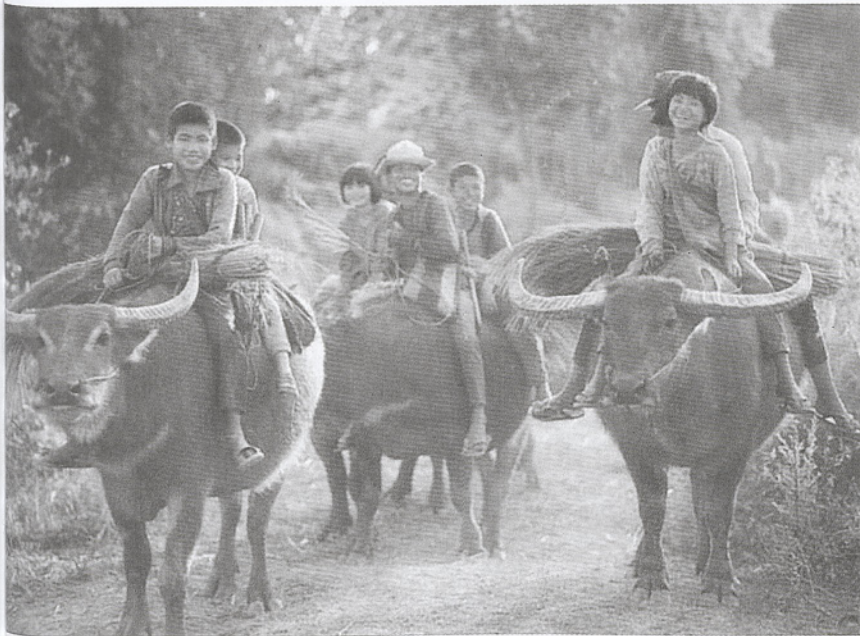


Foto: Archiv

Kapital für eine gewinnbringende landwirtschaftliche Produktion, und sobald AIDS ausbricht, verschlechtert sich ihre Lage zusätzlich. Erkrankte können weniger arbeiten und so verlieren die Familien schnell einen Teil ihrer Einkünfte. Die UN nimmt an, dass ein Drittel aller mit HIV Infizierten Ertragseinbußen ihrer landwirtschaftlichen Produktion von 50 Prozent in Kauf nehmen mussten. Ihre Versorgung mit Nahrung ist deswegen gefährdet. Sterben die Hauptverdiener, stehen ihre Familien ganz ohne deren Einkommen da. Das über Generationen erworbene landwirtschaftliche Wissen geht verloren, wenn die Eltern es nicht mehr an ihre Kinder weitergeben können. Gleichzeitig müssen Kranke viel Geld für Medikamente und Pflege ausgeben; selbst die Beerdigung ist teuer. Dieses Geld fehlt nicht nur, wenn Schule oder Ausbildung der Kinder bezahlt, Kreditschulden getilgt oder Maschinen ersetzt werden müssen.

Abgesehen von Fallstudien fehlt ein genereller Überblick über die sozio-ökonomische Wirkungen von HIV/AIDS und speziell von Wirkungen auf die Landwirtschaft. Man kann nur schätzen. Sapon nimmt aufgrund einer Fallstudie, die er in Nordthailand gemacht hat, an, dass sich das Anbaumuster ändern wird. In Zukunft werden eher arbeitsexensive Kulturen angebaut werden, wie Soja oder Longan (asiatische Baumfrucht) statt Reis. Das würde den von der Regierung gewollten Strukturwandel unterstützen. Reis kann schon lange nur noch gewinnbringend auf größeren Flächen, intensiv und maschinenunterstützt kultiviert werden. Alle, die nicht ausreichend Kapital zur Verfügung haben, um teure Düngemittel und Pflanzenschutzmittel zu erwerben, können an Förderprogrammen der Regierung teilnehmen, ihre Produktion umzustellen oder besser ganz aus der Landwirtschaft auszusteigen. AIDS-Kranke entscheiden über so einen Wechsel nicht freiwillig, weil sie in anderen Bereichen besseres Einkommen erwarten können. Für sie und ihre Familien ist oft der einzige Ausweg, die Reisproduktion aufzugeben und Soja oder Longan anzubauen. Da die Bauern aber kaum

Kenntnisse haben, wie sie die neuen Technologien bewältigen können und es von der Regierung wenig technische Beratung gibt, wirtschaften die meisten wenig erfolgreich. Hinzu kommt, dass die AIDS-Kranken stigmatisiert werden und Schwierigkeiten haben, ihre Produkte auf den lokalen Märkten abzusetzen.

So wie die thailändische Regierung keine Anstrengungen unternimmt, die Situation detailliert zu erfassen, hat sie kein Programm um die Wirkungen von HIV/AIDS auf die Landwirtschaft aufzufangen. Angesichts von zwei Aspekten kann man erwarten, dass erfolgreiche Kampagnenarbeit aus den 1990ern in Zukunft an Wirkung verliert. Dann würden die Folgen von HIV/AIDS für die landwirtschaftliche Produktion nicht mehr übergangen werden können. Erstens ist der Bordellbesuch in Thailand seit langer Zeit gesellschaftlich anerkannt. War es einst jedoch ein Privileg wohlhabender Männer, hat der wirtschaftliche Aufschwung der letzten zwei Jahrzehnte diesen »Brauch« auch für Arbeiter und kleine Beamte erschwinglich gemacht. Schätzungen ergeben, dass nur 20 bis 30 Prozent junger Männer Kondome benutzt. Zweitens wurden mit dem Boom der Tigerstaaten in den achtziger Jahren nicht nur thailändische Mädchen zum Exportartikel für Bordelle in Singapur, Japan oder Südkorea. Der globalisierte Handel hat auch dazu geführt, dass japanische Investoren ihr Geld nun nicht nur in thailändische Elektrofabriken stecken, sondern auch in die viel profitableren Bordellketten. Und weil es ein lukratives Geschäft ist, tun es ihnen junge thailändische Geschäftsleute nach. Das Geschäft mit dem Sex ist ein boomendes Business, das auf rege Nachfrage stößt. Wenn die thailändische Regierung nicht in strukturschwachen Gebieten wie Nordthailand alternative Einkommensmöglichkeiten schafft und gleichzeitig ihre Anstrengungen in der HIV-Prävention wieder vergrößert, wird sich die Krankheit wieder verstärkt ausbreiten. 2003 wurde von der thailändischen Regierung sogar nur noch ein Drittel des Budgets von 1997 für die HIV/AIDS-Prävention zur Verfügung gestellt (Cumming-Bruce 2005). Dann können die schlimmsten Szenarien der Situation in Afrika entsprechen, wo ganze Höfe verlassen liegen, weil die produktive Generation weggestorben ist. Weiterhin wird gefordert, dass gerade die ländlichen armen Haushalte für ein menschenwürdiges Leben spezielle Unterstützung benötigen. Man sollte ihnen nicht nur Nahrungsmittel, Kleider und Zuschüsse zu Schulkosten zur Verfügung stellen. Viel wichtiger sei es, den Familien schlicht Geld zu geben, damit sie ihre Arztrechnungen oder die teuren Medikamente bezahlen können.

Eine Fassung des Artikels mit ausführlicher Literaturangabe ist bald auf den *südostasien*-Seiten unserer Homepage unter www.asienhaus.de/suedostasien-neu zu finden.